

Besprechungen

Brunner, August, *Erkenntnis und Überlieferung* (Epimeleia, 29). 8° (118 S.) München 1976, Johannes Berchmans Verlag.

Das Buch faßt Ergebnisse früherer, jetzt vergriffener Werke des Verf. (bes. „Erkenntnistheorie“ 1944 bzw. 1948 und „Glaube und Erkenntnis“ 1951) zusammen und ergänzt sie durch neue Erkenntnisse. Wie früher steht auch jetzt im Mittelpunkt das geistige Verstehen von Personen und von Sprache. Entsprechend dem Titel wird die Bedeutung der Überlieferung für die menschliche Erkenntnis mehr als früher herausgearbeitet. – Der 1. Tl. behandelt das „alltägliche Erkennen“ mit seiner natürlichen Gewißheit. Grundlegend ist das Verstehen von Personen als „Eingehen auf den anderen, sich Versetzen an den geistigen Punkt, von dem aus er die Wirklichkeit sieht und beurteilt“ (9), das seinerseits meist vermittelt ist durch das Verstehen von Sprache. Das Verstehen wird eine unmittelbare geistige Schau genannt. Es richtet sich auf das „Ungegenständliche“, das als „subjektiv“ (15) und „geistig“ (31) bezeichnet wird; es ist zugleich das Einmalige, das sich durch Begriffe und Worte nie völlig erfassen läßt. Die Aussage ist „hier eher ein Hinweis zum Nachvollzug durch eigene Schau“ (30). Die Schau des Geistigen, „und zwar nicht zuerst der eigenen, sondern der fremden Geistigkeit“ (56), ist „die erste Erkenntnis, von der alle andern abkünftig“ (49), ja „eine Einschränkung und Verminderung“ sind (15). Darum „ist jede transzendente Reflexion als Grundlage der Philosophie eine Täuschung“ (15). Die Reflexion, meint B., könne überhaupt nicht „die Ungegenständlichkeit des Geistig-Personhaften erfassen, . . . sondern nur die mittlere Gegenständlichkeit des Psychischen“ (56). – Der 2. Tl. behandelt die „wissenschaftliche Erkenntnis“; gemeint ist die einzelwissenschaftliche Erkenntnis, wobei die Geisteswissenschaften, insbesondere die Geschichte, im Mittelpunkt steht. Geschichte als Wissenschaft scheint da zu entstehen, wo „die Einheit und Klarheit des gemeinsamen Geistes abnimmt . . . Dann beginnt man sich auf die eigene Vergangenheit zu besinnen“, um deren „Sinn, der bisher mehr unausdrücklich und selbstverständlich geblieben war, nun eindeutig bewußt zu machen“ (59). Anstelle der „Methoden“ der Naturwissenschaft, die im Allgemeinen bleiben, tritt in der Geschichte die Zusammenschau, die sich aus der Konvergenz verschiedener, voneinander unabhängiger Erkenntnisse ergibt (65, 72). Das Ziel der Geschichtswissenschaft ist nicht bloß das Feststellen von vergangenen Tatsachen, sondern das Verständnis der letzten Einstellungen und Haltungen, die kennzeichnend sind für einen Menschen oder eine Gruppe (70). Ohne dieses Verständnis lassen sich die Einzelheiten verschieden auslegen (71). Die Überlieferung ist für die Geschichte von unersetzlicher Bedeutung (45), das Stehen in *derselben* Überlieferung für ein sicheres Verstehen des Geschichtlichen (73). Einseitig naturwissenschaftlich denkende Menschen sind geneigt, die Überlieferung zu unterschätzen; die Vergangenheit erscheint ihnen als eine Summe von „sonderbaren Einbildungen und Irrtümern“ (75). Die Bewegtheit der Geschichte wird „in die starre Schablone eines einseitigen Fortschrittsdenkens gepreßt“ (75). Eine solche „Verwissenschaftlichung des Lebens“ erscheint B. als „eine Gefahr für Kultur und Menschlichkeit“ (88). – Der kurze 3. Tl. ist überschrieben: „Religiöse Erkenntnis, Theologie und Exegese“. Noch viel weniger als in der Geschichte kann in diesen Bereichen eine rein rationale, nur auf das Sachhafte ausgerichtete Einstellung genügen, nicht für das Vernehmen des Verweises alles Innerweltlichen auf das absolute Sein und erst recht nicht für das gläubige Sichöffnen gegenüber der personalen Offenbarung Gottes. Das notwendige Stehen in der Überlieferung wird hier zum Mitvollzug der christlichen Überlieferung, die grundlegend „die Lebendigkeit der christlichen Einstellung durch die Zeiten hindurch“ (104) ist. Wer ohne diese Haltung an die christliche Lehre herantritt, mag mit wissenschaftlicher Methode das Faktische und Äußere exakt feststellen. „Aber für das Eigentliche fehlt ihm die geistige Sehfähigkeit“ (104). – Wie dieser notwendig sehr lückenhafte

Überblick zeigt, liegt der Hauptwert des Buches in der Herausarbeitung der personalen Erkenntnis und ihrer für das menschliche Leben grundlegenden Bedeutung. Wenn B. dabei das Verstehen anderer Personen als „unmittelbare geistige Schau“ bezeichnet, so ist das allerdings ein ungewöhnlicher Sprachgebrauch. Gemeint ist wohl, daß sich die Gewißheit sogleich, ohne jedes Nachdenken, ergibt. Das sagt aber nicht, daß sich die Gedanken des anderen unmittelbar an sich selbst zeigen; sie werden von mir nicht geschaut, sondern etwa auf Grund der gehörten Worte gedacht, und nicht einmal immer richtig gedacht. Selbstverständlich werden sie auch nicht durch einen deduktiven Schluß erkannt. B. sagt selbst: „Der Beweis ist hier die aus der Konvergenz sich ergebende Zusammenschau“ (72). Konvergenz besagt aber ein Zusammenwirken vieler Hinweise, die einzeln zur Gewißheit nicht genügen würden. Gewiß hängt auch die natürliche Sicherheit nicht davon ab, daß diese Zusammenhänge reflex bewußt gemacht werden. Nur in Zweifelsfällen kann dies notwendig werden. Der „Zweifelsfall“ besteht nun aber für viele ganz allgemein bezüglich aller metaphysischen Aussagen, die B. mindestens in diesem Buch nicht zum Gegenstand seiner Überlegungen macht. So ist es verständlich, daß er die Bedeutung der „vollkommenen Rückkehr des Geistes zu sich selbst“ und in diesem Sinn der „transzendentalen Reflexion“ nicht sieht. Sie liegt auf einer anderen Ebene als der in B.s Überlegungen so trefflich zur Sprache kommenden.

J. de Vries, S. J.

Haeffner, Gerd, *Heideggers Begriff der Metaphysik* (PPhF, Bd. 10). Gr. 8° (VIII u. 174 S.) München 1974, Berchmans Verlag.

Das Buch ist in drei Kapitel gegliedert, die genau den drei wesentlichen Schritten des Themas selbst entsprechen. Vorausgeschickt wird die Einleitung, die aufzeigt, wie Heidegger auf ein neues Denken abzielt, dessen Notwendigkeit und Eigenart sich einzig im Durchgang durch die Metaphysik erläutern läßt. Dazu gilt es zunächst, auf „die Entwicklung der Frage nach dem Wesen der Metaphysik“ (1. Kap.) im Schaffen dieses Denkers einzugehen. Hierbei spielen der Weg bis „Sein und Zeit“ und die Schriften um „Sein und Zeit“ eine vorbereitende Rolle. Der Durchbruch erfolgt in der „Einführung in die Metaphysik“ und in der Auseinandersetzung mit Nietzsche, der die „Vollendung der Metaphysik“ (50) vollzieht, indem er den mit ihr gesetzten Nihilismus an den Tag bringt. – Nunmehr kann „die Gestalt der Metaphysik“ (2. Kap.) umschrieben werden. Eine erste Erläuterung des Begriffes der Metaphysik zeigt diese als die „Wahrheit des Seienden“ (51); sie ist exemplarisch verifiziert in Aristoteles, Kant und Nietzsche; nach der weiteren Bestimmung ihres Begriffes „befragt sie das Seiende hinsichtlich des Seins“ (58) oder im Lichte des Seins; doch bedenkt sie das Sein nur „als Sein des Seienden, nicht als Sein“ (59), worin ihre Grenze liegt und sich das Neue ankündigt. Die Grundzüge der Metaphysik verdeutlichen sie als *Onto-logie*, als *Onto-logie* und als *Onto-theologie*. Weil sie „das Sein nur als die Seiendheit des Seienden kennt“, muß sie dieses auf das Göttliche „im Sinne des zuhöchst seienden Grundes“ zurückführen (77). Zugleich wird die entscheidende Frage nach dem Sein selbst unterlassen, nämlich nach dem „Hervorkommenlassen des Seienden als solchen, welches selbst in diesem Hervorkommenlassen verschwindet“ (76). Die Geschichte der Metaphysik spannt sich von ihrem ersten Anfang bei den Griechen über Rom und das Mittelalter als ihre Zwischenzeit zur neuzeitlichen Philosophie als dem Anfang ihres Endes hin, bis sie dann in Hegel und Nietzsche in ihre Vollendung eintritt oder ihr Ende erreicht, das von Anfang an in ihr vorgezeichnet ruht, „weil das Sein in seinem Wesen endlich ist“ (96). Dieses Ende aber wird „zur Eröffnung eines neuen Anfangs“, indem das neue Denken „die Leitfrage der Metaphysik nach dem Wesen des Seienden aus ihr selbst über sie hinaus in die Grundfrage nach der Wahrheit des Seins verwandelt“ (97). Damit hört die Metaphysik im Ergreifen ihres eigenen Wesens auf, Metaphysik zu sein, und wird der Nihilismus durch das Verwinden der Metaphysik überwunden (vgl. 98). – Auf das Kennzeichnen der Metaphysik folgt „die Überwindung der Metaphysik“ (3. Kap.). Sie ist geschichtlich notwendig, weil die Metaphysik vermöge ihrer innersten Eigenart das Sein als ihren Grund vergrößert. Nunmehr gilt es, das bisher Ungedachte zu denken, weshalb das Überwinden nicht ein Abschaffen der Metaphysik besagt, sondern den Rückgang in deren Grund vollzieht. Dabei muß man „aufhören, metaphysisch zu denken“; denn diese Art des